

Sterne des Monats



Er hat den Wald für ganz viele von uns ge-
"lichtet", bemerkte Simon Rattle über Ni-
kolaus Harnoncourt. Die Rede war von Har-
noncourts revolutionären frühen Mozart-
Interpretationen. Längst ist der einstige
Pionier sanfter, wohl auch melancholischer
geworden. Bei Dvořák zum Beispiel zieht er
innige Linien, rundet liebevoll die Konturen.
Doch auch hier „lichtet er den Wald“.

★ S. 58

Dass György Ligetis beziehungsreiche
„Klavieretüden“ hier mit außereuro-
päischer Musik kombiniert werden, ent-
springt alles andere als gefälligen Crossover-
Taktiken, sondern entspricht Ligetis kom-
positorischem Ansatz. Doch die klingenden
Verweise sind nicht allein das Besondere
dieser Produktion von Jan Michiels.

★ S. 76



Musik zwischen den Kulturen,
Orten und Zeiten, Europa und
Asien vereint diese ECM-Produktion
des Cellisten Thomas Demenga, zu-
gleich letzter Teil eines über lange
Jahre sich erstreckenden Aufnahme-
zyklus, der Bachs Cello-Suiten mit
zeitgenössischer Musik konfrontiert.

★ S. 70



Telemann war seinerzeit nicht
nur der berühmteste, sondern
auch der vielseitigste deutsche Kom-
ponist. Die CD mit Cantus Cölln of-
fenbart nun, wie tief der Komponist,
der später zu Empfindsamkeit und
echter Galanterie fand, zu Beginn
seines Schaffens noch im 17. Jahr-
hundert verwurzelt war.

★ S. 80

Wer nach einem Test-Stück für avan-
zierte Raumklangverfahren suchte,
hätte es mit „Das Mädchen mit den Schwefel-
hölzern“ gefunden. Trotz der akustischen
Begrenztheit des Mediums CD bietet die Auf-
nahme eine Abenteuerfahrt in die Welt der
Klänge, ein Gezeitienspiel der Dynamik und
vor allem ein getreues Abbild der Instru-
mentationskunst von Helmut Lachenmann.

★ S. 87



In dieser Aufzeichnung von Offenbachs „Orphée
aux enfers“ ist tierisch was los. Und das kann man
nicht nur hören, sondern auch noch sehen.

★ S. 91



Klassik

Alles relativ

Günter Wand hat es einst mit seiner Orchesterarbeit vorgeführt, Eric Ericson demonstriert es auf dem Gebiet der Chorleitung nicht minder eindrucksvoll, und nun zeigt es auch das Bartók-Quartett für den Bereich der Kammermusik: Das Gespür für die richtigen Temporelationen ist offensichtlich doch (auch) eine Frage des Alters.

Die vier Mitglieder des ruhmreichen, 1957 gegründeten Ensembles lassen sich Zeit – viel Zeit sogar –, wenn es gilt, die zahlreich vorhandenen melodischen Reichtümer der Werke Tschaikowskys auszukosten. So wie etwa im „Andante cantabile“ seines ersten Quartetts, in dem jedes Phrasenende zärtlich ausgesungen, jeder Ton geradezu liebkost wird von den herrlich klingenden Instrumenten. Dabei erstirbt die Interpretation jedoch keineswegs in Schönheit oder zerfällt gar in ihre Einzelteile. Im Gegenteil:

Durch feine Verzögerungen vor wichtigen Einschnitten wie dem Beginn des Seitenthemas (dessen Gestaltung als Musterbeispiel für ein organisches Rubato gelten kann) oder dem Repriseneintritt im Kopfsatz desselben Werkes tritt die formale Struktur noch sinnfälliger zu Tage. Gleichzeitig ist die reife, aber niemals routinierte Darstellung der vier Ungarn von einem warmen expressiven Leuchten durchglüht, das den hierzulande oft unterschätzten Kompositionen eine ungeahnte emotionale Tiefe verleiht.

Der anrührend beseelte Musiziergestus dieser hinreißenden Aufnahme trägt (für mein Empfinden!) mühelos über die unüberhörbaren intonatorischen und rhythmischen Schwächen hinweg. Ein gelungener Start für die bewusst ein wenig rückblickende Reihe „Summary“ von Tacet wäre kaum denkbar.

Marcus Stäbler



**Interpretation
Klang**

★★★★★
★★★★★

Tschaikowsky, Streichquartette Nr. 1 D-Dur op. 11 und Nr. 3 es-Moll op. 30; Bartók-Quartett (2001)
Tacet CD 113 (64')



Jazz

Loslassen

Knapp 20 Jahre haben sie Standards gespielt, um jetzt beim Free Jazz zu landen. Könnte man sagen. Kann man sagen, wenn „Free Jazz“ nicht einen „Stil“ meint, sondern kollektives Improvisieren ohne komponiertes Material, ohne Proben, ohne Strukturgebung im Voraus.

Seit dem vorigen Album („Inside Out“, ECM 1780) ist Keith Jarrett mit dem Trio da, wo er mit seinen Solokonzerten immer war: beim freien Spiel, beim Schaffen weiter Strukturbögen aus dem Moment heraus. Der Titel „Always Let Me Go“ ist Programm: ironische Anspielung auf die Vergangenheit des Trios, das das Standard „Never Let Me Go“ von Jay Livingston/Ray Evans immerhin zweimal aufnahm („Standards 2“, ECM 1289; „Tokyo '96“, ECM 1666), und Imperativ des Zusammenspiels. Denn Jarrett, Peacock, DeJohnette lassen einander los, halten die Zügel locker, wechseln mit traumwandlerischer Sicherheit die Rollen und sind doch stets beieinander.

Von den teils halb-, teils viertelstündigen, teils kürzeren Stücken des Doppelalbums, das bei Konzerten in Tokio mitgeschnitten wurde, sind nur zwei als Kollektivimprovisationen ausgewiesen, doch – abgesehen von einem kleinen, stillen Solo für Klavier („The River“) – herrscht immer der Geist des Interplays, des Austausches, des Gebens und Nehmens von Impulsen. Wie aus dem Nichts entstehen so kleine Melodien (colmanesque: „Paradox“), satte Grooves, beiläufige Stilzitate aus der Jazz-Geschichte und eruptive, geräuschhafte Verdichtungen. Ein derart permanentes Fluktuieren zwischen Dichte und Offenheit erreicht eine Band nicht einfach durch freies Spielen und Reagieren. Dazu bedarf es nicht nur „großer Ohren“, sondern gemeinsam gewonnener Erfahrung. Unser Trio erarbeitete sich diese anhand der Standards.

Berthold Klostermann



**Interpretation
Klang**

★★★★★
★★★★★

Keith Jarrett/Gary Peacock/Jack DeJohnette, Always Let Me Go – Live in Tokyo; Keith Jarrett (p), Gary Peacock (b), Jack DeJohnette (dr) (2001)
ECM/Universal 2 CD 018 786-2 (137')